

wic



Das Gemeindemagazin der
Seelsorgeeinheit Düsseldorf Rheinbogen

Himmelgeist | Holthausen | Itter | Wersten

Heft 3 | 2010/11





Liebe Leserinnen und Leser,

die kleine Melanie (12) von gegenüber lebt bereits ständig unter Zeitdruck: Schulplan und private Aktivitäten führen dazu, dass das Kind fast ständig unterwegs ist und kaum mal eine freie Stunde hat. Dem jungen Mann nebenan geht es nicht anders, er ist ständig „auf Achse“ und erledigt seine Geschäfte fast nur noch per Handy und Laptop im Zug oder Flugzeug oder in der Autobahnraststätte. Und die beiden Rentner am Ende unserer Straße halten stolz ihren vollen Terminkalender hoch, um zu dokumentieren, dass sie viel um die Ohren haben und noch mithalten können bei der alltäglichen Hetzerei.

Sie alle werden getrieben oder treiben sich selbst, sie sind unterwegs, manche „auf dem besten Wege“, andere eher „ausweglos“. Fast alle aber träumen oder erzählen davon, wie schön es doch sein müsste, endlich einmal anzukommen und Ruhe zu haben und die Dinge einfach laufen zu lassen – und dann geht es doch wieder ab in die nächste Runde! Aber vielleicht liegt es einfach in der Natur des Menschen, mobil zu bleiben und unterwegs zu sein und Neues auszuprobieren – ob mit oder ohne Erfolg – sonst säßen wir vermutlich heute noch in den bekannten Höhlen bei Mettmann.

Wir haben uns mal umgehört, wie andere Zeitgenossen so unterwegs sind und dies zum Thema unserer vorliegenden Ausgabe gemacht. Da berichten ein Rollstuhlfahrer, eine Journalistin in Amerika und ein Pilger von ihren Wegen. Ein Experte vom Malteser-International erzählt von seinen weltweiten Einsätzen, zwei kranke Kinder gehen einen mühsamen Weg nach Deutschland, und auch die Kirche muss sich überlegen, welchen Weg sie künftig einschlägt, um die Menschen zu erreichen und zu halten.

Vielleicht interessiert Sie die bunte Mischung und Sie blättern mal etwas in unserem neuen Gemeindemagazin – jetzt oder in der Weihnachtszeit oder im Neuen Jahr. Denn die nächste Ausgabe kommt erst wieder nach Ostern.

Der Eingangsartikel einer Zeitschrift verleitet manchen Schreiber und so auch mich dazu, noch schnell etwas „Erbauliches“ von sich zu geben. Und so ist mir irgendwann einmal der folgende Spruch über den Weg gelaufen, der gut zu unserem Wege-Thema passt und so motivierend ist, dass man ihn direkt über den Schreibtisch oder an den Kühlschrank posten könnte:

„Tu, was Du kannst, mit dem, was Du hast, da, wo du bist“.

Das steht nicht in der Bibel, sondern stammt von dem amerikanischen Präsidenten Theodor (Teddy) Roosevelt, der der Nachwelt weniger als Politiker, sondern vielmehr als Namensgeber für die Steiff-Teddybären im Gedächtnis geblieben ist.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen „einen guten Weg“.

*Ihr »wir«-Team
Herbert Roithmeier*

zu bedenken	4
Kirchenkunst	18
Das Porträt	25
Ökumene	14
Chronik	38
Kontakte	39

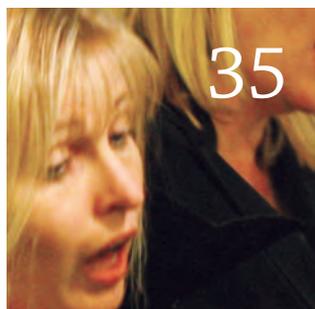
Thema: unterwegs

Hürden für Behinderte	6
Unterwegs in Katastrophengebieten	8
Unterwegs auf dem Pilgerweg	9
1 x Deutschland und zurück	10
Unterwegs für die Tagesschau	12

Gemeindeleben

Fahrt von Kirchenchor und Singekreis	20
NEMO und Frau Vergesslich bei Herrn Orgel	21
Der tägliche Aufbruch	22
2. Ökumenisches KiTa-Familienkonzert	24
Titelbild-Auswahl	24
Straßenbahn-Kabarett	26
Zukunftswerkstatt für die Seelsorgeeinheit	27
Neues aus der Gruft	28
100 Jahre Kirchweihe St. Maria Rosenkranz	30
Fotos der Pfarrfeste	32
Literatur-Gottesdienste	34
Chorprojekt 2010: Te Deum	35
Credo-Themenwoche 2011	36

Termine	37
----------------	-----------



Impressum:
 wir – Das Gemeindemagazin
 der Seelsorgeeinheit Düsseldorfer Rheinbogen
 Herausgeber:
 Seelsorgeeinheit Düsseldorfer Rheinbogen,
 Burscheider Str. 20, 40591 Düsseldorf,
 Tel: 0211 - 76 31 05
 E-Mail: wir@meinegemein.de

Redaktion:
 Thomas Föbel, Simone Hassel, Edith Hilgers,
 Elisabeth Keller, Martin Kürble (V.i.S.d.P.),
 Klaus Napp, Heide Nöchel, Martin Philippen,
 Cäcilie Prangenberg, Herbert Roithmeier
 Gestaltung: Andrea Kuckelkorn, dyadesign
 Fotos: privat, iStockphoto.com, pixelio.de
 Druckerei:
 Gemeindebriefdruckerei, 29393 Gr. Oesingen
 Auflage: 9.000 Exemplare



Gott

Fragen wir eigentlich noch nach Gott? Oder ist diese Frage überlagert von den drängenderen Fragen unseres Lebens? Arbeitslosigkeit – Rüstung – Frieden, und im privaten Raum: Erziehung der Kinder, Scheitern in der Partnerschaft, Streit in der Familie? Wie soll das alles weitgehen? Gibt es noch Aussicht auf Besserung oder sind die Abgründe, die kleinen und großen Katastrophen unvermeidlich? Was bewegt und beschäftigt uns eigentlich? Was treibt uns um? Oder sind wir schon recht bald zufrieden, wenn es uns nur einigermaßen gut geht?

Ich denke, die Frage nach Gott ist nicht eine Frage neben den anderen, eine Frage, die man getrennt beantworten könnte. In all den bedrängenden Fragen unseres Lebens und unserer Gesellschaft fragen wir nicht nur nach dieser oder jener Lösung, sondern fragen wir zugleich auch nach der grundlegenden Orientierung, worauf alles hinauslaufen soll, was allem seinen Sinn gibt, wonach die einzelnen Antworten zu bemessen sind. In allen Einzelfragen fragen wir nach Gott. Wenn dies richtig ist, dann gilt aber auch: In allen Einzelantworten geben wir schon eine Antwort darauf, wer Gott für uns ist. Wenn einer schon zufrieden ist, wenn es ihm nur gut geht, wenn einer im Beruf aufgeht und alles dafür einsetzt, wenn

einer im Blick auf die großen Fragen der Gesellschaft und der Welt sagt: Da kann ich doch nichts machen, das geht mich auch gar nichts an, dann sagt er damit zugleich: Mein Gott ist ein Karriere-Gott, ein kleinbürgerlicher Egoisten-Gott, eben mein privater Gott, der mir über das Diesseits auch noch das Jenseits sichern soll.

Wenn mich aber die Fragen nach der Versöhnung im Kleinen wie im Großen nicht zur Ruhe kommen lassen, wenn ich leide unter der Ungerechtigkeit, die andere trifft und nicht leben lässt, wenn mich der Wahnsinn der Rüstungsspirale umtreibt, die die Armen auf der Welt sterben lässt, weil wir ihnen die Lebensmöglichkeiten entziehen, dann sage ich damit, dass mein Gott nur dann mein Gott ist, wenn er auch der Gott der Armen, der Benachteiligten und Übervorteilten ist, dass meinem Gott die ganze Welt am Herzen liegt.

Vielleicht sind wir gewohnt, auf die Frage nach Gott mit einer Katechismusantwort zu antworten. Vielleicht meinen wir auch, mit Gott nichts mehr anfangen zu können, weil wir eben mit den auswendig gelernten Katechismusantworten nichts mehr anfangen können. Beides ist nicht entscheidend. Viel wichtiger ist, wie wir immer schon in unserem Leben indirekt die Frage nach Gott

unterwegs

beantworten in den Prioritäten unserer Hoffnungen und unserer Sorgen.

So verständlich auch die Frage nach dem Vorzeige-Gott ist, sie führt nicht weiter. Thomas fragt im Evangelium nach dem Weg, den Jesus geht und den wir nachgehen sollen.

Jesus antwortet mit sich selber: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Ein Weg will begangen werden. Nur dann wissen wir, wohin er führt. Der Weg ist noch nicht das Ziel. Es geht nicht um den christlichen Standpunkt, auf dem ich dann stehen bleibe. Der Weg ist ein dynamisches, lebendiges Element. Er führt mich voran, lässt mich Neues entdecken und Altes zurücklassen. So lädt uns Jesus ein, seinen Weg mitzugehen, damit wir zum Vater kommen.

Die Wahrheit, die er vermitteln will, ist eine Wahrheit auf dem Wege. Ewig gleichbleibende Antworten sind keine Antworten für den Menschen, der unterwegs ist. Es geht um das Licht für die nächsten Schritte, um die Wahrheit, die nicht nur im Kopfe ist, sondern von der ich leben kann. Einen Menschen kennt man nur, wenn man mit ihm lebt, wenn man ihn liebt, wenn man mit

ihm ist in den Höhen und Tiefen des eigenen und des anderen Lebens. Nur so wird man der Wahrheit des anderen gewiss, nur so erfährt man sein Leben. „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater außer durch mich.“ So spricht Jesus auch zu uns. Machen wir uns auf diesen Weg, damit wir zum Vater kommen?

Dann kann es auch geschehen, dass wir andere an unserem Gott teilhaben lassen. Wenn uns einer fragt: Sieh unseren Gottesdienst und unser Leben, wie wir uns um Menschen mühen, wie wir mit Konflikten umgehen, mit eigener und fremder Schuld, wie wir nicht ruhen angesichts der Ungerechtigkeit in der Welt, wie wir Frieden zu stiften versuchen im Kleinen wie im Großen, sieh, wie wir sterben, dann weißt du, wer unser Gott ist.



Hubert Clement



**Welche Hürden
genommen werden
mussten, um als
Behinderter mit
dem eigenen Auto
mobil sein zu
können.**

Von Geburt an bin ich spastisch gelähmt und war als Kind natürlich auch oft auf fremde Hilfe angewiesen. Wenn man dann älter wird, erwächst schon ein sehnlicher Wunsch, auch ohne fremde Hilfe mobil sein zu können. Mofa fahren kam für mich ja leider nicht in Frage (aber fast alle meine Freunde machten das). Als ich dann 18 war, mußte ich aufgrund einiger orthopädischer Operationen längere Zeit ins Krankenhaus (acht Monate).

Daher fühlte ich mich erst mit Anfang 19 reif und gewappnet, den Führerschein in Angriff zu nehmen. Als technisch interessierter junger Mann hatte ich mich vorher über die Umrüstmöglichkeiten für Autos informiert und sah darin auch kein grundsätzliches Problem. Aber wir schrieben das Jahr 1973 – und als Behinderter benötigte ich als Voraussetzung zur Zulassung für den Führerschein eine Medizinisch-Psychologische Untersuchung (kurz MPU).

Wie der Name schon sagt, sind neben Tests in Form von Fragebögen mindestens je ein Mediziner und Psychologe daran beteiligt. Mit meinem Mediziner war ich aber leider nicht an den Richtigen geraten. Der war damals ca. 60 Jahre alt (was bedeutet, dass er Anfang der 40er Jahre seine Ausbildung gemacht hatte) und fragte mich, »Wie kommen Sie eigentlich auf die Idee, den Führerschein machen zu wollen?« Ich entgegnete, viel über die notwendigen Umbaumöglichkeiten zu wissen und deshalb überzeugt zu sein, es schaffen zu können. Aber der Mediziner lehnte eine positive Bewertung für seinen Teil ab, und so waren das Gutachten negativ und meine Pläne für den Führerschein zerplatzt wie eine große Seifenblase.

Es war noch die Zeit, in der das, was der Herr Doktor oder der Herr Lehrer gesagt hatten, als das Amen in der Kirche angesehen wurde. Und so waren meine Eltern von nun an der Überzeugung, dass ihr behinderter Sohn niemals zum Autofahren befähigt sein würde.

Aber ich gab nicht auf. Es dauerte vier lange Jahre (inzwischen war ich 23), bis sich eine neue Gelegenheit ergab: mein Hausarzt/Orthopäde erfuhr auf einem Ärztekongress von einer kleinen Fahrschule in Bad Wildbad im Schwarzwald, die auf Behinderte spezialisiert war. Er besorgte mir die Adresse und nach einem Telefonat mit dem (einzigen) Fahrlehrer empfahl mir dieser, einmal zu ihm zu kommen und dort eine praktische Fahrstunde zu machen, damit er beurteilen könnte, wie meine Chancen zur Erlangung des Führerscheins seien. Gesagt, getan – ich fuhr mit einem guten Freund in den Schwarzwald, um diese »Probefahrt« zu machen. Hier sollte mir das erste Mal die Chance gegeben werden, meine Fähigkeiten praktisch unter Beweis zu stellen. Einerseits freute ich mich sehr darauf, andererseits wurde ich auch ziemlich nervös, weil ich wusste, dass nun alles von dieser einen

Probefahrt abhängen sollte. Aber alles klappte prima. Der Fahrlehrer war sehr zufrieden mit mir und war sich sehr sicher, dass ich die Führerscheinprüfung bestehen könnte. Aber damit war das Problem der notwendigen positiven MPU noch nicht gelöst. Als Voraussetzung für die Zulassung zur Führerscheinprüfung brauchte ich immer noch eine positive Medizinisch-Psychologische Untersuchung. Ich versuchte es ein zweites Mal und hatte Glück (bzw. war es die ausgleichende Gerechtigkeit!), die zuständige Ärztin war recht jung (ca. Mitte 30) und hatte keine Vorurteile Behinderten gegenüber – ich war einen großen Schritt weiter – ich konnte mich zur Fahrschule (natürlich bei der im Schwarzwald!) anmelden und brauchte nur noch meine Fahrprüfung zu bestehen! Ich buchte einen 3-wöchigen Urlaub dort, war aber ein so motivierter (und fast besessener) Fahrschüler, dass ich bereits nach zehn Tagen intensiver Fahrschule (18 Fahrstunden) meine Prüfung auf Anhieb bestand und damit die bisherige Bestmarke der behinderten Fahrschüler eingestellt hatte.

Nach vier langen Jahren Wartezeit mit geringen Aussichten auf Erfolg war dies der glücklichste Tag in meinem Leben! Ich hatte es geschafft – ich hatte meinen Führerschein und konnte mich kurze Zeit später mit meinem eigenen, umgerüsteten PKW alleine und selbstständig bewegen – sei es, um den Arbeitsplatz zu erreichen oder auch nur die »Freiheit« zu besitzen, Freunde spontan zu besuchen oder selbstständig in Urlaub fahren zu können.



Kurt Papendick



Hilfe, die ankommt Unterwegs in Katastrophengebieten

12.01.2010, 17.22 Uhr Ortszeit: Erdbeben der Stärke 7,0 auf der Karibikinsel Haiti

Im Rahmen der sofortigen internationalen Hilfe startete auch die Bundesrepublik Deutschland mit der Aktion „Deutschland hilft“ Sofortmaßnahmen für die Erdbebenopfer. Mit eingebunden war auch „Malteser International“, für den ich vier Wochen vor Ort im Einsatz war. Hierüber habe ich bereits nach meiner unversehrten Rückkehr am 21.04. in der Pfarre St. Maria Rosenkranz berichtet, untermalt mit Film- und Bilddokumentation.

Mittlerweile war es mein 13. Auslandseinsatz in meiner über 40-jährigen Mitgliedschaft bei den Maltesern, und so war ich weitestgehend auch für diesen Einsatz physisch und psychisch vorbereitet. Doch das auf Haiti Erlebte übertraf zumindest von der Größenordnung her alle Vorstellungskraft, waren doch die bisherigen Einsätze nach Erdbeben, Hungersnot, Flüchtlingsdramen, etc. zumindest von der Ausdehnung überschaubarer. Und trotzdem ist jeder Einsatz eine neue Herausforderung, der Tatsache bewusst, dass man durchaus immer wieder an Grenzen stößt, sei es die eigene Belastbarkeit, das lebensnotwendig Machbare oder die Tatsache, dass man in dem einen oder anderen Fall halt zu spät kommt. Die größte Anerkennung sind die strahlenden Kinderaugen, die unzähligen Blickkontakte. Genauso beeindruckend war auch die Danksagung eines Haitianers mit nachfolgendem verkürztem Wortlaut:

„... Wir alle möchten Gott danken, dass er in eure Herzen einen Quell der Liebe gelegt hat, um beim Hilferuf zu unseren Brüdern nach Haiti zu kommen. Liebe Malteser, wir danken euch; Danke dafür, dass ihr keinen Moment gezögert habt, euer Land zu verlassen, dass ihr die ganze Zeit über in Haiti schlecht geschlafen habt, auf schlechten Schlafplätzen, dass ihr müde seid, gestresst, erschöpft durch alle möglichen Herausforderungen. Aber wir können auch lautstark verkünden, dass ihr Dank Gottes Stärke viele Leben unserer Brüder und Schwestern gerettet und Schmerz und Leid gelindert habt. Uns fehlen die Worte, um euch zu danken, aber wisst, dass Gott in seinem Wort sagt, dass der, der dem Kleinsten unter uns einen Tropfen Wasser gibt, stets belohnt werden wird. ...“

Längst hat uns alle der Alltag wieder eingeholt und schon überrascht uns eine neue Katastrophe mit noch gigantischerem Ausmaß: Hochwasser in Pakistan.

Wir alle, die wir meinen in einem zivilisierteren Land mit hervorragender Infrastruktur zu leben, sind nicht davor gefeit, selbst auch einmal Hilfe in Anspruch nehmen zu müssen. Verschließen wir uns also nicht der allgegenwärtigen Hilfsbedürfnisse rund um den Globus und in unmittelbarer Nachbarschaft.

Klaus Ringleb



»Ich bin dann mal unterwegs«

Eindrücke und Begegnungen auf dem Pilgerweg

Jeder Weg beginnt mit dem ersten Schritt: Ende 2004 war es soweit – mit meiner Freundin habe ich den Jakobsweg von meiner Haustür aus begonnen, zu Fuß bei Wind und Wetter, Sonne und Wolken, über Berge und durch Täler, durch die Weite von Frankreich mit dem Rad. „Guten Weg! - Weiter so! - Buon camino – Ultreia!“ Diese Zurufe von Mitpilgern oder Menschen am Weg ermutigten mich, wenn das Ziel zu weit entfernt schien. Unterwegs trafen wir immer wieder neue Pilger, aber auch solche, denen wir schon früher begegnet waren. Oft verstanden wir uns gut, freuten uns, wenn wir uns wieder sahen, tauschten Erlebnisse und Nachrichten aus, gelegentlich ging man sich auch aus dem Weg.

Die zufälligen Weggemeinschaften und die Verbindung zu den Lieben zu Hause, für die ich beten wollte und die auch mir ihr Gebet versprochen hatten, halfen mir in mancher Schwierigkeit weiter.

„Warum seid ihr auf dem Weg?“, so fragte der Hospitaliero in Tosantos seine 20 Pilger aus verschiedenen Ländern beim Abendessen. Junge und etwas Ältere, Männer und Frauen, Gläubige und Suchende, Arbeitslose und Studenten, Traurige und Heitere versuchten ihre Beweggründe zu nennen, und fremde Menschen kamen sich damit näher. Die Antworten waren sehr unterschiedlich, aber alle hatten sich auf die Suche nach ihrem eigenen Weg gemacht. Der Weg als Symbol unseres Lebens bleibt für mich voller Faszination, aber in enger Verbindung zum Ziel.

„Zum Abschluss des Tages lade ich Euch ein in den Raum der Stille!“ Alle kamen mit, um in der eigenen Sprache Texte zu sprechen und Fürbitten früherer Pilger laut vorzutragen. Auch unsere Anliegen konnten wir formulieren, damit sie in den nächsten Tagen gebetet wurden.

Hier waren Grenzen verschwunden und Solidarität möglich geworden.

„Meine Füße sind wund gelaufen, mein Rücken tut weh!“ Sätze, die wir abends oft hörten oder gelegentlich selbst sagten. Mitgefühl kommt auf. Jeder hilft, so gut es geht. Auf einer Strecke, die ich allein gegangen bin, kam mir in den Sinn: „Ich darf mich freuen, wenn es mir gut geht und es genießen, ohne schlechtes Gewissen, auch wenn es gerade meinen Mitpilgern nicht so gut geht!“ Dies war eine wichtige Erkenntnis für mich.

Im Mai 2008 kamen wir glücklich in Santiago de Compostela an und viele andere Pilger mit uns.

Es ist Brauch, in der Kathedrale hinter der Figur des »wahren Jakobs« herzugehen, die Hände auf seine Schultern zu legen, um das Pilgerbildchen zu erhalten. Etwas widerwillig machte ich dies mit. Später erst verstand ich: „Ja, es hat Sinn, alle Sorgen und Lasten, aber auch meinen Dank auf die breiten Schultern des Heiligen zu legen.“

Das Erreichen des großen Vorplatzes vor der Kathedrale ist etwas Besonderes, und in den nächsten Tagen bis zur Abfahrt sollte er eine besondere Anziehungskraft auf uns ausüben. „Da ist ja unser Iraker!“ rief Barthel, ein Mitpilger aus Neuss, vor der Kathedrale. Die Freude war groß. Nun wurde ein Versprechen eingelöst: Der Iraker legte sein großes, kariertes Tuch auf den Boden, beide zogen ihre Schuhe aus, Rosenkranz und Gebetskette wurden auf das Tuch gelegt. Dann musizierten sie gemeinsam mit Mundharmonika und großer Handtrommel auf diesem wunderschönen Platz. Barthel schenkte am Ende die Mundharmonika seinem Pilgerfreund als Erinnerung. Verständigung ohne Worte!



Rita Valder

1 x Deutschland und zurück

Zwei Kinder auf dem Weg in ein neues Leben



Friedensdorf International Oberhausen

- Gründung 1967 als Bürgerinitiative
- medizinische Einzelfallhilfe für kranke und verletzte Kinder aus Kriegs- und Krisengebieten
- medizinische Hilfsprojekte vor Ort
- Förderung von sozialem Engagement und humanitärem Bewusstsein
- staatlich anerkannt, DZI-Spendensiegel

Spendenkonto:
Stadtsparkasse Oberhausen
Konto 102400,
BLZ 36550000

www.friedensdorf.de

Cecelia ist acht Jahre und stammt aus einem kleinen Dorf im südwest-afrikanischen Angola. Sie leidet an einem Knochenmarksinfekt, einer Krankheit, die oft durch schlecht verheilte Verletzungen oder Mangelernährung entsteht. Obwohl die medizinischen Voraussetzungen fehlten, haben einheimische Ärzte versucht, dem Mädchen zu helfen – allerdings mit tragischen Folgen. Die porösen Knochen konnten nicht richtig zusammenwachsen, so dass Cecilia nun zwei unterschiedlich lange Beine hat und noch immer nicht geheilt ist.

So wie Cecelia geht es vielen Kindern in ihrer Heimat. Sie sind schwer erkrankt und brauchen dringend fachärztliche Hilfe. Durch Vermittlung der ehrenamtlichen Helfer des Friedensdorfes Oberhausen in Angola war es möglich, die Kleine nach Deutschland zu holen und hier medizinisch zu behandeln.

Als sie damals nach ihrer ersten OP wieder nach Hause kam, stahlen ihr verarmte Angehörige die Beinschienen, schraubten sie auseinander und verwendeten die einzelnen Stücke als Ersatzteile für andere Zwecke. Jetzt ist das Mädchen wieder hier und muss noch einige Opera-

tionen über sich ergehen lassen. Anschließend kann sie sich dann im Friedensdorf Oberhausen etwas erholen, bevor es dann in einigen Monaten – diesmal hoffentlich ohne Beinschiene – wieder nach Hause geht.

Auch Chiva, der zwölfjährige Junge aus Kambodscha, konnte in seiner Heimat nicht ausreichend behandelt werden.

Beim Spielen – nur ein paar Meter abseits der Straße, in der Nähe eines Brunnens – hat Chiva mit seinem linken Bein eine Tretmine ausgelöst. Die Ärzte dort hatten der Familie des Jungen keine Hoffnung gemacht und die sofortige Amputation seines Unterschenkels vorgeschlagen. Das Friedensdorf holte Chiva nach Deutschland und stellte ihn Fachärzten vor, die die Amputation verhindern konnten. Nach einem fast zweijährigen Aufenthalt und zahlreichen Behandlungen in Deutschland konnte Chiva kürzlich endlich wieder nach Hause fliegen. Eltern und Geschwister freuten sich riesig, ihren Weltreisenden wiederzusehen.

Cecelia und Chiva haben Glück im Unglück gehabt, so wie fast eintausend verletzte und kranke Kinder, die das

Friedensdorf Oberhausen jährlich zur Behandlung nach Deutschland holt. Die Kinder kommen aus Kriegs- und Krisengebieten und haben dort meist keine Chance, wieder gesund zu werden.

Für die Behandlungen und Operationen hat das Friedensdorf inzwischen ein Netzwerk von fast 300 Kliniken in Deutschland, Österreich und den Niederlanden aufgebaut, die die kleinen Patienten trotz Fallpauschalen und Gesundheitsreformen kostenlos aufnehmen. Die anschließende Reha im Friedensdorf Oberhausen wird dann aus Beiträgen und Spenden von Privaten, Vereinen und Firmen finanziert.

Das Friedensdorf – das ist eine kleine Wohnsiedlung am Stadtrand von Oberhausen, in der fast 300 Kinder gleichzeitig aufgenommen werden können. Einfache und zweckmäßig ausgestattete Häuser, eine kleine Turnhalle, ein Spielfeld und eine Kantine – das ist die Welt der kleinen Patienten.

Regelmäßig veranstaltet das Friedensdorf ein traditionelles „Dorffest“ für Freunde und Gönner, ganz besonders aber für die Kinder, um sie ein klein wenig abzulenken von Schmerzen und Heimweh.

Meine Frau und ich waren im Sommer auch einmal dort und haben das Dorf besucht. Von weitem roch und klang es wie bei unseren Pfarrfesten: Würstchenduft, Musik, und Stimmengewirr aus Zelten und Buden.

Aber etwas war anders beim Näherkommen: viele ernste Kindergesichter, weniger ausgelassenes Kinderlachen, große Augen, die mit Interesse verfolgen, was um sie herum so passiert.

Auf der großen Wiese in der Dorfmitte sehen wir Kinder mit entstellten und vernarbten Gesichtern, auf Krücken und in Rollstühlen, mit Gipsverbänden und Augenklappen. Einige spielen und hüpfen vor und zurück, andere haben sich aus einer Theaterkiste bunte Kleider herausgesucht und übergestreift. Manche stehen wie teilnahmslos allein am Rand. Kinder überall – und das sind nur die, denen es schon wieder besser geht. Die bettlägerigen kleinen Patienten müssen das Fest noch durch die geöffneten Fenster verfolgen.

Dazwischen viele junge Mädchen – etliche aus Japan – und einige junge Herren mit Rastalocken, die sich liebevoll und engagiert um die Kinder kümmern und wohl genau wissen, wie sich die Kleinen in der fremden Umgebung fühlen.

Und wir sehen Besucher, die wie wir das bunte Treiben beobachten und dabei feuchte Augen haben – was nicht allein an der herrschenden tropischen Hitze von 35 ° liegen kann.

„Die leisten verdammt gute Arbeit hier“, denke ich auf der Heimfahrt, auch wenn es nur der bewusste Tropfen auf den heißen Stein ist. Aber für die einzelnen Kinder, denen hier geholfen wird, ist dieser Tropfen wohl entscheidend für ihren Weg zurück in ein fast normales Leben.

Und ich nehme mir vor, mit einem kleinen Bericht über das Friedensdorf andere darauf aufmerksam zu machen, dass man hier auch mit kleinen Beträgen den erwähnten Tropfen prima vergrößern kann.

Herbert Roithmeier



Unterwegs für die Tagesschau

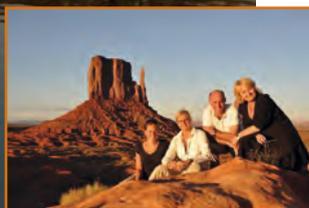


*Von und mit Hanni Hüscher aus Washington
im November 2010 für das wir-Gemeindemagazin
im Düsseldorfer Rheinbogen.*

**Einmal Rheinländer immer Rheinländer.
Das ist so wahr wie, dass rote Kirschen rot sind.**

Und so habe ich in meinem Arbeitszimmer in Washington – Düsseldorf möge das verzeihen – als erstes ein Bild vom Neusser Schützenfest aufgehängt. So farbenfroh wie das Fest selbst (immer Ende August, für die, die sich über den Rhein trauen). Nur dreimal in meinem Leben habe ich es verpasst. Dieses Jahr war so ein Jahr. Zu viel Arbeit. In Washington. Vor zweieinhalb Jahren bin ich hierher gezogen, ein Sechser im Lotto, sagt man wohl dazu. Nur vier Monate vor der Präsidentenwahl, der spannendsten seit Jahrzehnten sagten die, die es wissen müssen, weil sie so sehr viel

länger als ich schon hier sind. Für einen Journalisten entfalten Wahlen einen ganz besonderen Charme. Und in Amerika sind sie besonders besonders. Vor zweieinhalb Jahren schickten mich meine Chefs also nach Washington, um das Phänomen Obama zu erkunden, seither leite ich das ARD-Studio USA. Der Mann hält uns beschäftigt - ein aufregendes Stück Weg: Vom weltweit gefeierten Hoffnungsträger zum angezählten Watschenmann. Ich mag Amerika, die Amerikaner, ihren Optimismus - warum sie ihren Präsidenten, der in zwei Jahren so viel bewegte, aber so erbarmungslos abstrafte, vermag ich nur mühsam zu entschlüsseln. Das ist die wohl grundlegendste Erkenntnis - Amerikaner sind einfach anders. Während wir eine Krankenversicherung



*ARD-Team im Monument Valley
an der Grenze zwischen Utah
und Arizona.
Entstanden während eines
Drehs über die Navajo Indianer.*



für ein selbstverständliches Grundrecht halten, ist sie den Amerikanern ein unerhörter Eingriff in die ureigene Freiheit. In der Not rufen wir nach dem Staat, Amerikaner verwünschen ihn. Bei uns ist Fußball was für ganze Kerle, in Amerika - ein Mädchensport. Fällt bei uns für Minuten mal der Strom aus, gerät die gesamte Energiebranche unter Generalverdacht - in der US-Hauptstadt ertragen die Bürger klaglos, wenn nach einem Sturm die halbe Stadt Tage im Dunkeln liegt.

Washington ist eine liebenswerte Stadt und meistens hat sie ja auch Strom. Sie ist grün, nicht weit vom Meer und man kann von morgens bis abends über Politik debattieren. Botschaften, internationale Organisationen und

Dutzende Think Tanks, wo Sachverstand jeden Stein umdreht. Shoppen ist besser in New York oder Chicago (meine Lieblingsstadt).

Kaum irgendwo anders aber kann man besser beobachten, dass das hier immer noch kein Land der gleichen Chancen ist. Washingtons Bevölkerung ist zu mehr als 70 Prozent afro-amerikanisch. In Downtown oder dem schicken Georgetown fällt das nicht auf. Da dominiert die Farbe weiß. Die Schwarzen leben in ihren Gettos, mit der hohen Arbeitslosigkeit, den schäbigen Wohnquartieren. Nachhaltig ist mir einer meiner ersten Filme in Erinnerung - gedreht nur einen Steinwurf vom Weißen Haus entfernt, wo die Stadt ihr Gesicht verändert. Von Weltmacht zu Gangstertown. Wir sind bei John, einem Filmemacher. Seine Filme sind traurig, sie erzählen vom Tod. John porträtiert die kids aus den Schwarzengettos der Stadt. Kids, die wissen, dass Sterben zu ihrem Leben gehört - sie bestellen die Filme bei John, damit Eltern und Freunde eine Erinnerung haben, wenn es sie auf den Straßen erwischt. Die neunte Straße kämpft gegen die siebte. Drogen, Gewalt, Bandenkrieg nur zwei Meilen von Obamas sicherem Heim entfernt. Waffenbesitz ist hier ein Grundrecht. Ein Recht auf Krankenversiche-

rung nicht. 48 Filme hat er gedreht - 48 Leben, sinnlos verloren.

Ich habe das Glück, viel unterwegs sein zu können. Kreuz und quer durch Amerika. Im Team mit Kameramann/frau, den Kollegen, die den Ton machen und einem

Producer, der das Land viel besser kennt als ich. Und viel erklären kann. Amerika ist vielschichtig, vieles ist uns vertraut - so sang ich deutsche Weihnachtslieder in Kansas mit den Old Buzzards, einer Gruppe lebenswerter älterer Herren mit deutschem Erbe. Manches ist fremd - fluchen etwa ist sehr unamerikanisch. Und kaum hat man im Lokal den Nachtisch verspeist, kommt auch schon die Rechnung. Nie wird Zeit verschwendet. In Nebraska fragte ich neulich eine Gruppe 14-jähriger Mädchen, wie denn ein idealer Tag in ihrem Leben aussähe. Swimming, fishing, hunting - schwimmen, angeln, jagen - kam die Antwort prompt. Wow!

Es ist eine aufregende, spannende Zeit, die ich in den USA verbringen darf. Manchmal lege ich CDs auf. Dann singt Hilde Knief von den Linden Unter den Linden. Oder de Höhner von der superjeilen Zig. Klingt nach Zuhause. Wie gesagt - einmal Rheinländer immer Rheinländer.

Zwischen Herzenssprache und Sparzwang: Die polnische Mission in Wersten

*Pater Janusz Kusek (52) ist seit 2002 Pfarrer
der Polnischen Mission in Düsseldorf,
Pater Marian Gerus (48) seit 2003 Kaplan.
Sie gehören zum Orden der „Gesellschaft Christi
für polnische Emigranten“ (SChr).*

wir Für die meisten Werstener ist die „Polnische Mission“ ein Buch mit sieben Siegeln. Unsere Leser merken von Ihrer Existenz nur etwas, wenn jeden Sonntag die Straßen um St. Maria in den Benden zugeparkt sind.

Bitte erklären Sie uns, was das ist, die Polnische Mission!

Pater Janusz 1977 wurde für die Seelsorge der hier lebenden polnisch sprechenden Katholiken von Kardinal Höffner die „Polnische Katholische Mission“ als Personalgemeinde, nicht als Ortsgemeinde, gegründet. Personalgemeinde bedeutet: Solange Pater Marian und ich oder andere Priester hier sind, besteht diese Gemeinde. Zu ihr gehören auch die Dekanate Neuss, Dormagen, Grevenbroich, Hilden, Langenfeld, Mettmann und Ratingen. Das erklärt die vielen Autos jeden Sonntag. Wir feiern am Freitag, Samstag und Sonntag die Messe nicht nur hier in Wersten, sondern auch in Rath und Neuss.



Es gibt Angebote wie in anderen Gemeinden auch: Katechese für Kinder und Jugendliche (Erstkommunion und Firmung), Jugendgruppen, einen Chor, Besuche in Krankenhäusern, Wallfahrten und natürlich auch einen Pfarrgemeinderat. Jeden Freitag bringen wir Priester den Kranken die Kommunion. Ganz wichtig ist die Beichte in der Muttersprache.

wir *Wie viele Menschen gehören ungefähr zu Ihnen?*

Pater Janusz In unserem Gebiet leben ungefähr 11.000 Menschen mit einem polnischen, viele von ihnen auch mit einem deutschen Pass. Dazu kommen noch polnische Arbeiter, die nur vorübergehend hier sind. Davon kommen etwa 1.600 zu uns. Zu den Messen in Wersten kommen jeden Sonntag knapp 800 Gläubige.

wir *Ich gehe davon aus, dass die meisten Ihrer Mitglieder deutsch sprechen, dass viele sogar die deutsche Staatsangehörigkeit haben, in deutschen Firmen arbeiten und ihre Kinder deutsche Schulen besuchen. Das heißt, sie sind im weltlichen Leben weitgehend integriert.*

Warum gibt es keine Integration auf religiösem Gebiet?

Pater Janusz Die Leute können deutsch, aber in der Kirche ist die Sprache anders als im Büro oder Geschäft. Bei der Vorbereitung zur Erstkommunion und Beichte könnten wir eventuell Deutsch sprechen, aber das geht nicht im Beichtstuhl.

Pater Marian Der neue Bischof von Oppeln hat gesagt: Die Leute haben das Recht, in ihrer „Herzsprache“ zu beten. Die liturgische, geistliche Sprache ist eben ganz anders als die Alltagssprache. Nehmen Sie zum Beispiel die Lieder, die bei uns - wie die ganze Frömmigkeit - viel gefühlvoller sind. Die Messe in Deutsch ist möglich, aber in Polnisch verstehe ich alles, und für mein Gefühl, für mein Herz ist es besser.

wir *Sagen Sie uns bitte kurz etwas über das Besondere am polnischen Katholizismus!*

Pater Janusz Die katholische Kirche spielt immer noch eine wichtige Rolle für die Menschen. Sie hat schon im 19. Jahrhundert während der Besetzung Polens durch Preußen, Österreich und Russland und im letzten Jahrhundert während des Nationalsozialismus und des Kommunismus die Nation zusammengehalten. Die Kirche war immer mit den Menschen, nicht mit der jeweiligen Regierung.

Pater Marian 80 – 90 % der Polen sind katholisch und im guten Sinn traditionell. Im Süden Polens ist der Katholizismus ausgeprägter als zum Beispiel im Osten

oder im Norden. Es ist eine Folge der durch die Sowjets erzwungenen Zuwanderung aus dem Osten nach dem Krieg.

Der Besuch der Gottesdienste nimmt aber auch bei uns langsam ab.

Es ist eine andere Mentalität, und es gibt auch kleine Unterschiede. Aschermittwoch zum Beispiel wird den Deutschen das Kreuz mit nasser Asche auf die Stirn gemacht. Wir streuen trockene Asche auf den Kopf. Oder: Bei uns in Polen wird die Krankenkommunion nicht von Frauen gebracht. Das macht nur der Priester, schon wegen der Beichte.

wir *Wem unterstehen Sie, wer sind Ihre Vorgesetzten?*

Pater Janusz Wir gehören zum Erzbistum Köln, und das Generalvikariat ist für uns zuständig. Als Ordenspriester unterstehen wir auch noch unserem Ordensgeneral.

wir *Wie finanzieren Sie sich?*

Pater Janusz Wir werden von Köln finanziert, aber wegen des Sparprogramms seit 2007 nur noch zu 50%. Den Rest übernimmt unser Orden.

wir *Sehen Sie die Gefahr, dass Köln den Geldhahn einmal ganz zudreht? Denn: Alles, was Sie machen, wird auch von deutschen Gemeinden getan, also doppelt.*

Pater Janusz Mit dem Sparprogramm haben schon viele Priester aus Kroatien, Italien und Spanien Deutschland verlassen. Unser Provinzialoberer hat gesagt: Hier gibt es so viele Leute, die uns brauchen. Deshalb bleiben wir. Wichtig sind die Leute, nicht nur das Geld.

Pater Marian Und unsere Leute zahlen hier ja auch Kirchensteuer.

wir *Soviel ich weiß, gibt es außer Fronleichnam keine Berührungspunkte mit unseren Gemeinden. Wie kommt das?*

Pater Janusz Das ist eine schwierige Sache, weil unsere Gläubigen ja nicht nur aus Wersten, sondern aus dem Gebiet rund um Düsseldorf kommen. Wenn ich also zum Pfarrfest in Wersten einlade und sage, wir feiern zusammen, die Messe natürlich auf Deutsch, dann kommen die Leute aus Mettmann oder Neuss nicht, sondern gehen dort in ihre Pfarrkirche oder zum Pfarrfest.

wir *Das kann ich verstehen. Wenn ich etwa aus Grevenbroich käme, hätte ich auch wenig Lust, ein Pfarrfest in Wersten zu feiern.*

>>

Pater Janusz Unsere Teilnahme an Fronleichnam ist aber schon Tradition. Zum Beispiel sprechen wir Fürbitten und andere Gebete auch auf Polnisch. Das geht.

Pater Marian Wir haben guten Willen zusammenzuarbeiten, wenn man uns fragt oder bittet. Wir sind offen.

wir Gibt es regelmäßige Treffen, regelmäßigen Austausch zwischen Ihnen und Ihren deutschen Amtsbrüdern?

Pater Janusz und Pater Marian Praktisch nein. Wir nehmen wohl am Konveniat (monatliche Zusammenkunft der Priester) im Dekanat teil. Wir haben persönlich gute Kontakte zu Pfarrer Heidkamp und Kaplan Ottersbach.

wir Es ist möglich, dass Ihre Gemeinde einen Vertreter in unseren Pfarrgemeinderat schickt.

Pater Janusz Früher geschah das einmal zu einer besonderen Gelegenheit. Zurzeit gibt es keinen Vertreter von uns bei Ihnen.

wir Ich fasse zusammen und finde es bedauerlich: Es gibt Vorbehalte und Berührungängste auf beiden Seiten. Persönlich verstehen Sie sich, aber offiziell läuft nichts.

Im Vergleich zu unserer großen Seelsorgeeinheit sind Sie personell gut ausgestattet. Sie feiern zum Beispiel wochentags in St. Maria in den Benden die Messe, oft allein, ohne Gemeinde. Ganz konkret: Könnten Sie sich vorstellen, in der Woche bei uns auszuhelfen?

Pater Janusz und Pater Marian Kein Problem. Das ist schon vorgekommen. Wenn es ohne Predigt geht, machen wir das gerne, falls es keine Kollision mit unseren Terminen gibt.

wir Ich finde es gut und halte fest: Sie sind offen und warten darauf, dass man Sie um Mithilfe bittet.

Pater Janusz und Pater Marian Wir sind Gäste hier, wir benutzen die Kirchen, den Pfarrsaal, die Wohnung. Es ist selbstverständlich, dass wir dann helfen, wenn wir können und gerufen werden.

wir Ich bin gespannt, was daraus wird und wünsche Ihnen für Ihr polnisches Herz:
Wszystkiego dobrego i Bożego błogosławieństwa! (Alles Gute und Gottes Segen!)

Das Gespräch führte Klaus Napp





Seelsorgeeinheit Düsseldorf Rheinbogen

Abschlusskonzert zur **CREDO**-Themenwoche

Passion Leidenschaft



WADŌKYŌ

T A I K O

Freitag, 25. März 2011 - 20.00 Uhr
Franz-von-Sales-Kirche, Siegburger
Düsseldorf-Werstraße 10
Tickets in allen Pfarrbüros der Seelsorgeeinheit Düsseldorf Rheinbogen
Infos unter www.meintrauerhaus.de

**Vorverkauf ab
Mitte Dezember**

Das ideale Geschenk!

In Bronze gegossene Verkündigung



Pater Laurentius, Ulrich Englisch, ein Freund Pastor Pintgens aus der Schulzeit, schuf 1991 das bronzene Lesepult und 1993 die Marienplastik am rechten Pfeiler neben dem Altar. Sie wurden der Gemeinde von einer Werstener Familie gestiftet. Beide Werke stehen in einer engen Beziehung zueinander. Zur Einweihung schrieb Pater Laurentius die folgenden – auch heute noch gültigen – Interpretationen.

„Die Verkündigung der frohen Botschaft an die Gemeinde ereignet sich vom Legile (Lesepult), das einen Engel darstellt; er trägt mit den Flügeln das Buch der frohen Botschaft – das Evangelienbuch. Von dieser Stelle spricht der Priester zuerst den Gruß des Engels an Maria: „Der Herr ist mit Dir“. Er spricht dieses Engelswort zur Gemeinde, die wie Maria das Wort Gottes empfängt. Immer, wenn das Wort Gottes verkündet und gehört wird, kommt Gottes Wort zu den Menschen, kommt Gott zu uns auf die Erde.

Das Engelpult macht dieses Ereignis sichtbar. So kniet der Engel vor der Gemeinde mit erhobenen Händen kündend; zum Himmel auf Gott hinweisend; mit seinem offenen Mund haucht er das Wort. So empfängt die Gemeinde im Hören vom Heiligen Geist.

Er ist nicht „nur“ ein Bild für das Sprechen Gottes, sondern macht sein Kommen sichtbar. Die Flügel, die Fußspitzen und der Saum des Gewandes berühren den Boden. So macht dieses Bild sichtbar, was im Gottesdienst geschieht: Gott kommt auf die Erde zu uns, wir empfangen ihn neu wie in der Taufe.

Der Priester steht an der Stelle des Boten Gottes, so dass im Legile seine Aufgabe sinnfällig wird. Gott offenbarte sich uns in Jesus, und da wir, die Gemeinde der Kirche, der fortlebende Christus sind, wendet sich der Engel, das Wort Gottes tragend, uns zu: „Der Herr sei mit dir“.

„Die Wahrheit unseres Glaubens ist, dass Gott Mensch wird. Das Marienbild zeigt anschaulich dieses Geheimnis. Maria ist Urbild der Kirche. Gott offenbart sich nicht in einer Erklärung, einer Glaubenstheorie, sondern erscheint sichtbar in Maria. Sie wird zum lebendigen Zelt, in dem Gott wohnt, zur Tür, durch die Gott in die Welt kommt.

In jedem Gottesdienst wird die Gegenwart Gottes gefeiert. Darum erscheint das Bild Mariens am Pfeiler der Vierung im Zentrum der Kirche, nicht in einer Seitennische, als handle es sich um eine Wahrheit unter vielen. Wie Maria vom Heiligen Geist empfangen hat und uns das Leben neu gebar, so empfangen auch wir neues

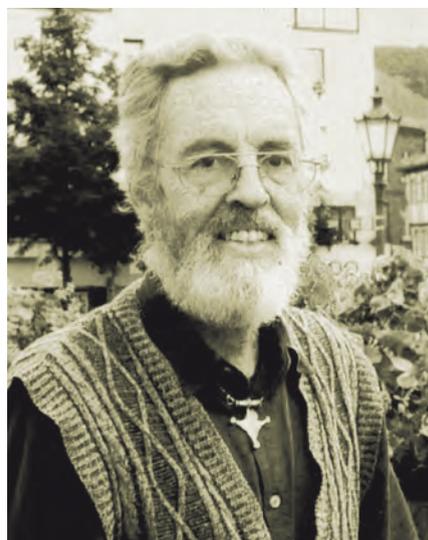
Leben im Heiligen Geist. Damit beginnt die Kirche und wird immer neu. So ist Maria das Urbild der glaubenden Seele. Wie Gott Maria erwählt, so auch uns. Auch wir haben in der Taufe den Heiligen Geist empfangen, sind voll der Gnade; die Frucht unseres Glaubens ist Jesus. Wie Maria sollen wir ihn in die Welt tragen.

Der Engel im Verkündigungspult kündigt die Verheißung in die Gemeinde hinein: „Der Herr ist mit Euch“. Maria aber erscheint hinter dem Engel als Erfüllung dieser Verheißung. Ihr Gewand öffnet sich wie eine Blüte, und ihre Hände umschließen das Geheimnis der Menschwerdung; das göttliche Kind - in Binden des irdischen Daseins eingeschlossen - eilt mit offenen Armen der Gemeinde entgegen. Gott macht den versöhnenden Schritt auf uns zu. Gottes Trost ist kein gutes Zureden und Beschwichtigen, sondern ein Zueilen auf uns, ein versöhnendes Umarmen, liebende Gegenwart. Darum wird der Strahlenkranz Mariens zum „brennenden Dornbusch“ – Bild der Gegenwart Gottes, die nicht vernichtet, sondern in Rosen zum Blühen kommt“.



Laurentius Ulrich Englisch (*1939) ist Franziskaner, Priester und bildender Künstler. Er studierte in Düsseldorf als Meisterschüler unter anderem bei Professor Beuys. Er war Lehrer und Erzieher im Internat des Franziskaner-Gymnasiums in Hürtgenwald-Vossenack, wo er auch jetzt noch lebt und weiter künstlerisch schafft.

Klaus Napp





Schlemmertour (fast) ohne Frikadellen

Gemeinsame Fahrt von Kirchenchor und Singekreis St. Joseph

Erinnern Sie sich noch an den August, einen der nassensten Sommermonate seit Beginn der Wetteraufzeichnungen? Und was hatte der Kirchenchor St. Joseph Holthausen geplant? Genau – die diesjährige Chortour nach Rothenburg o.d. Tauber. Also wurden im Rahmen der Vorbereitung Ostfriesennerze, Gummistiefel und Regenschirme bereitgestellt, und die Vorfreude hielt sich, wie die Außentemperatur, merklich zurück. Als dann die Wettervorschau ein schönes Sommerwochenende ankündigte, warfen die Optimisten alle Regenutensilien aus den Koffern, wogegen die Pessimisten sogar noch bei strahlendem Sonnenschein, der sich prompt nach dem von Pastor Clement erteilten Reisesegen einstellte, noch mit Pullover und Schal herumliefen.

So fuhren wir dem ersten Höhepunkt eines Wochenendes entgegen, das Busfahrer Mario so beschrieb: „Ach, das ist doch wieder die Schlemmertour!“ Das Schlemmen ließ nicht lange auf sich warten: Picknick Nr. 1 mit einem Super-Buffer, bei dem es an nichts fehlte (außer Frikadellen). Am frühen Nachmittag erreichten wir unser Quartier „Hotel Merian“ vor den Mauern Rothenburgs – ein Hotel, in dem wir uns rundum wohlfühlten. Der frühe Freitagabend begann mit einem Stadtrundgang und endete im Restaurant zum gemeinsamen Schmausen. Danach zog es die ersten müden Krieger ins Bett, die anderen schlenderten noch durch das angestrahlte und aufgewärmte Rothenburg.

Am Samstagmorgen verließen wir die Stadt und fuhren durch das schöne Taubertal nach Creglingen und Schloss Weikersheim. Dort begann das offizielle Kulturprogramm mit Schlossbesichtigung und Schlossparkspaziergang, wobei alle verblüfft waren von der Größe und Pracht der Anlage.

Danach kam die Schlemmertour wieder zum Tragen: Picknick Nr. 2 – wieder ohne Frikadellen. Der Nachmittag war reserviert für die Vorbereitungen auf das Singen in der Abendmesse im Kirchlein „ULF“ (Unserer Lieben Frauen), unterhalb der Altstadt im Taubertal. Dank der tollen Akustik hat das Singen richtig Spaß gemacht. Unsere Chorleiterin, Pamela König, war zufrieden. Der

Abend klang dann gesellig unter klarem Sternenhimmel an der beleuchteten Stadtmauer aus.

Der Sonntag stand wieder im Zeichen der Kultur mit dem Besuch von Miltenberg und dem Märchenschloss Mespelbrunn. Schließlich begann die Heimfahrt mit Picknick Nr. 3 – diesmal mit Frikadellen, die „Spender“ über Nacht organisiert hatten. Wir mussten uns mit dem Essen beeilen, denn bei den letzten Bissen kamen die ersten Regentropfen mit Blitz und Donner. So etwas nennt man gelungenes Timing. Wieder einmal gingen ein toller Chorausflug und ein schönes Wochenende viel zu schnell vorbei. Wir vom Singekreis Holthausen haben es in diesem Jahr als Gäste rundum genossen. Ich sage auch im Namen aller Mitfahrer: Danke!

Joachim Conradi





NEMO und Frau Vergesslich zu Besuch bei Herrn Orgel

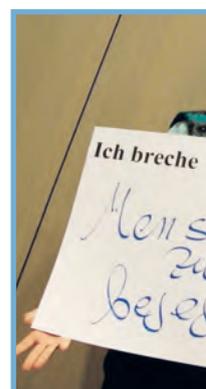
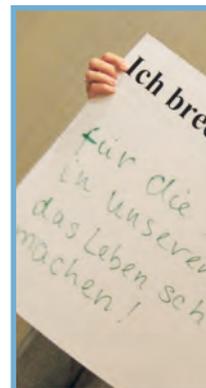
Gespannt waren die Kinder der Kitas aus Wersten und Himmelgeist, als sie an der Tür der Kirche St. Maria in den Benden von Pantomime NEMO und »Herrn Küster« (Volker Koopmanns) empfangen wurden. „Wisst ihr, wer hier wohnt?“ war die Frage an die kleinen Gäste. „Gott“ und „Jesus“ waren natürlich die Antworten. Aber noch jemand soll angeblich in der Kirche wohnen: »Herr Orgel«. Und der erwartete nun Besuch. Als sich dann auch noch »Frau Vergesslich« (Simone Faßnacht) dazugesellte, war die lustige Schar komplett. Und dann begann das muntere Orgelkonzert »orgenkids« des 5. Internationalen Düsseldorfer Orgelfestivals (IDO) rund um die »Königin der Instrumente«: laute Töne, leise Töne, tiefe Töne und hohe Töne. Alles haben die Kinder von Organist Jens-Peter »Orgel« (Enk) erklärt bekommen. Mit NEMO wurden alle kleinen und großen Gäste selber zu (pantomimischen) Organisten. Und Frau Vergesslich baute schließlich eine »lebendige« Orgel. „Wunderbare Orgelpfeifen!“, freute sich die Clownin über die von ihr aufgestellten Kinder. Mit großen Augen verfolgten die kleinen Konzertbesucher, wie NEMO zu den Tönen seine Bewegungen mit Gesicht und Händen machte.

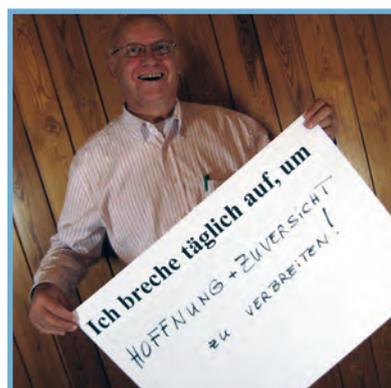
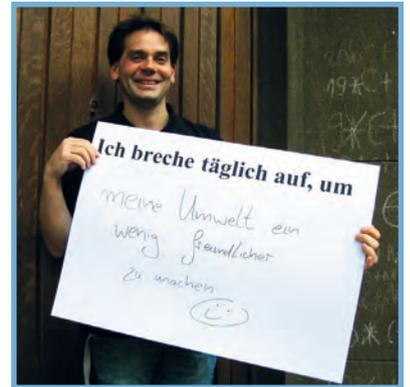
Die beiden Aufführungen in der Werstener Kirche waren Premieren für die vier Künstler, die mit viel Freude und Spielwitz durch das 45-Minuten-Programm führten. Eigentlich war in St. Maria in den Benden nur ein Konzert vorgesehen. Weil das Interesse der Kitas jedoch so groß war, hatten das Management des ido-festivals und die Künstler kurzerhand eine zweite Vorstellung angeboten, damit alle Kinder wirklich »hautnah« dabei sein konnten.

Martin Kürble



Der tägliche Aufbruch





Von Moorhexen, Trollen und 102 Gespensterchen

Es war ein Spaß für kleine und große Sänger: Das 2. Ökumenische KiTa-Familienkonzert in der Franz-von-Sales-Kirche mit insgesamt neun Kindertageseinrichtungen. Unter der Leitung unserer Kantoren Pamela König und Rudolf von Gersum sowie Susanne Ankener-Maczewski haben die Kinder der KiTas im Düsseldorfer Rheinbogen, der evangelischen Stephanus-Gemeinde und dem Familienzentrum Villa Hügelchen lustige Herbst- und Gespensterlieder zum Besten gegeben. Da hat der „Trollmann Willewall“ sein Unwesen getrieben, „die Alte Moorhexe“ im Teufelsmoor getanzt und haben „Hundertzwei Gespensterchen“ an das Fenster geklopft. Aber bei allem Spuk gab es auch die Klassiker der Herbstlieder wie „Bunt sind schon die Wälder“ und „In meinem kleinen Apfel“. Begleitet von Klavier und Schlagzeug haben die Kinder die Lieder, die sie in ihren KiTas gelernt hatten, vor und mit großem Publikum gesungen. Ein ganz besonderes Erlebnis – besonders natürlich für die Eltern und Großeltern, die gar nicht genug von ihrem Nachwuchs bekommen konnten. „Wir möchten unsere Vision von der „Singenden Gemeinde“ weitertragen. Da ist es nur richtig, bei den Kleinsten anzufangen“, sagt Kantorin Pamela König. Regelmäßig geht sie, wie auch ihre Kollegen, in die Kindertagesstätten, um die Kinder für Musik zu begeistern. Dass das Konzept funktioniert, war bei dem Familienkonzert sicht- und vor allem hörbar. „Es ist toll, wenn sich die Begeisterung der Kinder auch in die Familien trägt“, sagt Pamela König und weiß sich mit der Nachwuchsarbeit auf dem richtigen Weg. Die Familienkonzerte im Düsseldorfer Rheinbogen sollen auf jeden Fall zur Tradition werden.

Martin Kürble



Sie hatten die Wahl – und haben uns »in die Wüste geschickt«,

jedenfalls mit unserem Titelbild, das sie vorne auf unserem Gemeindemagazin sehen. Zum ersten Geburtstag unserer Zeitschrift haben wir Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, die Wahl gelassen, mit welchem Titelbild **wir** in dieser Ausgabe erscheinen soll. Und mit 50 % der Stimmen gab es einen eindeutigen Sieger. Das Foto »Wüste« des Fotografen Wolfgang Pfsensig hat den Sprung auf unser Cover geschafft. Platz 2 belegte das Bild »Wegweiser« mit 28% und das Bild »Motorrad« kam auf den 3. Platz mit 22% der Stimmen. Zusammengestellt wurde unser aktuelles **wir**-Titelbild für die Winter/Frühjahrs-Ausgabe von Volker Schächtele (dyadesign).

Verbunden mit unserer Abstimmung war der Gewinn von zwei Eintrittskarten für das Konzert »Big Band feat. Sabine Kühlich & Markus Hinz«, das im Rahmen des 5. Internationalen Düsseldorfer Orgelfestivals veranstaltet wurde. Unter allen Teilnehmern wurde Rosemarie Broens als Gewinnerin ausgelost. Gemeinsam mit ihrem Mann Karl-Heinz hat sie das Konzert in der Golzheimer Tersteegenkirche besucht.

wir-Redakteur Klaus Napp überreicht die Konzertkarten an Gewinnerin Rosemarie Broens.





Das Portrait

Name: *Bettina Winkel*

Alter: *43 Jahre*

Beruf: *Pfarramtssekretärin, gelernte Industriekauffrau*

Ehrenamtliches Engagement: *Messvorbereitung, Basar, Kindertrödel*

Was wollten Sie als Kind gerne werden? *Fotografin und Malerin*

Das Wichtigste, das Sie von Ihren Eltern gelernt haben? *Familiensinn, Pflichtbewusstsein, Freundlichkeit, Gastfreundlichkeit*

Woran erinnern Sie sich nur ungern? *Zahnarztbesuche*

Was können Sie besonders gut? *kreativ sein (vor allem unter Druck), fotografieren, malen, basteln*

Ihr Hobby? *Meine Familie, meine Freunde, lesen, ins Theater gehen, Musik hören, reisen und noch mindestens 20 andere Dinge*

Ihr Lieblingsessen? *Sauerbraten mit Rotkohl und Klößen*

Wo bleiben Sie beim Zappen hängen? *Immer beim WDR und bei skurrilen englischen Spielfilmen*

Wo zappen Sie immer weg? *Talkshows*

Was ist für Sie eine Versuchung? *Frische warme Brötchen vom Bäcker*

Mit wem würden Sie gerne einen Monat tauschen? *Einem Restauranttester in der Toscana*

Wie können Sie am besten entspannen? *Mit der Familie oder Freunden, bei einem guten Buch, am Strand*

Nennen Sie uns eine Lebensweisheit. *Leben ist, was dir passiert, während du dabei bist, andere Pläne zu machen (John Lennon)*

„Hören Se mal!“

Kabarett in der Straßenbahn mit Okko Herlyn und Irina Scholten



Irina Scholten und Okko Herlyn: »What a wonderful world«



Während der Pause am Staufienplatz: Muntere Gespräche in der Bahn



Beste Stimmung »zwischen Wersten und Broadway«

Fotos: Michael Dlugosch

sagt der Mann mit der runden Brille, dem schwarzen Hemd und den weißen Haaren ganz hinten in der Straßenbahn. Er hat ein Keyboard vor sich und ein Mikrofon, durch das er bis vorne zum Fahrer zu hören ist. Und dann erzählt er eine Geschichte, die einem selber gestern so passiert sein könnte. Der Mann ist ziemlich böse. Und das ist gut so! Für das Publikum ist der Satiriker und Kabarettist Okko Herlyn manchmal fast schmerzhaft genau in seiner Wahrnehmung der Realität. Sein Auftritt war Teil der ökumenischen Aktion „Aufbruch“ der Seelsorgeeinheit Düsseldorfer Rheinbogen zusammen mit der evangelischen Kirchengemeinde Wersten im Herbst 2010. Doch er hat nicht etwa in einem Pfarrsaal oder einer Kirche sein Programm „Düsseldorf – et gibt schlimmeres“ gespielt, sondern in einer Party-(Straßen-)bahn, die die Rheinbahn für diese Aktion samt Fahrer kostenlos zur Verfügung gestellt hat. 20.12 Uhr ab Kamper Acker, Holthausen. Für die 60 Fahrgäste ging es mit „Songs & Szene zwischen Wersten und Broadway“ zwei Stunden quer durch die Stadt. Musikalisch wurde Okko Herlyn dabei von der Sängerin Irina Scholten unterstützt, die mit Klassikern wie „New York, New York“, „Wonderful World“ und „Summertime“ hervorragend unterhalten hat.

„Sind Sie von hier?“ wurde der Kabarettist Herlyn – im „richtigen“ Leben Professor für evangelische Theologie – gefragt. Man hätte es meinen können, denn er kannte sich gut aus in unseren Gemeinden und hatte „Wäschte“ in sein Programm eingebaut. Er war dabei aber nicht verletzend, sondern hatte einen liebevollen Blick für „eigentlich“ liebenswerte Menschen. Sein Streifzug durch die Regungen der Christen und anderer Gutmenschen beleuchtete in geschliffenen Worten und Pfeilspitzen Pointen u. a. das Drama von Tante Ruthild (die bei einer Beerdigung statt der Blumen ihren Schirm ins Grab geworfen hat) und den Düsseldorfer Dreisatz („fa-bel-haft“ und „grau-en-voll“ oder auch „fürchterlich“ je nach Empfindung). Okko Herlyn ist ein bekennender Denker und warmherziger Fühler, der mit seinen Erzählungen von den kleinen Leuten aus der Gemeinde und von Nebenan dem Großmeister dieser Kunst, Hanns Dieter Hüsch, alle Ehre macht. Für die Fahrgäste der „Linie Aufbruch“ war es ein unterhaltsamer Abend mit viel Wiedererkennungseffekt Düsseldorfer Eigenheiten und Übersich-selber-Schmunzeln.

Martin Kürble

Wir sind auf einem guten Weg: Zukunftswerkstatt für die Seelsorgeeinheit

Mit 35 TeilnehmerInnen war das zweite Klausurwochenende erfreulich gut besucht. Neben dem gesamten Pastoralteam und dem Pfarrgemeinderat waren auch die Mitglieder der fünf Ortsausschüsse eingeladen, im Pfarrheim von St. Hubertus am zukünftigen Profil unserer Seelsorgeeinheit mitzuwirken.

Nach der Bestandsanalyse der ersten Klausurtagung im Frühjahr stand nun die Ideensammlung auf dem Programm. Nach intensiver Vorbereitung leitete Peter Hetzel, Diplom-Psychologe und Personalberater und spezialisiert auf die Beratung bei Konzeptentwicklung von Unternehmen, durch die beiden Tage. Sowohl diese professionelle Unterstützung als auch die insgesamt positive Einstellung aller Teilnehmer schaffte eine konstruktive Atmosphäre, in der die Grundlagen für das Pastoral Konzept des Düsseldorfer Rheinbogens geschaffen wurden.

Bereits zu Beginn wurde deutlich, dass es durchaus unterschiedliche Auffassungen hinsichtlich des Änderungsbedarfs und der Ausprägung des Seelsorgebereiches gibt. Die Bandbreite reichte von geringfügigen Verbesserungen mit lokalem Schwerpunkt bis zu großen Veränderungen hin zu einer großen Gemeinschaft. In ersten Diskussionsrunden wurden Themen entwickelt, die als Schwerpunkte der zukünftigen Seelsorgeeinheit betrachtet werden. Als Beispiele seien genannt „Freude am Glauben“, „Caritas“, „Liturgie der Zukunft“, „Gelebtes Miteinander“, aber auch die „Wirkung nach Außen“. Insgesamt konnten zehn unterschiedliche Themenbereiche erarbeitet werden, die am zweiten Tag intensiver diskutiert werden sollten. Der erste Tag endete mit einem gemeinsamen Ausklang, bei dem die ersten Eindrücke lebhaft besprochen wurden.

Am Samstag starteten wir mit der Gruppenarbeit. Dabei wurde viel Wert gelegt auf unterschiedliche Zusammensetzungen der einzelnen Gruppen, um den konstruktiven Dialog zu fördern und die zahlreichen Ideen herauszuarbeiten. Nach intensiven Gesprächsrunden wurden die Ergebnisse im Plenum vorgestellt und gegen 14 Uhr waren neun der zehn Themen durchgearbeitet. Schließlich ging es in die Schlussrunde. Noch einmal wurden aus den zahlreichen Vorschlägen diejenigen herausgefiltert, die uns in den nächsten Jahren beschäftigen und das Profil unserer Seelsorgeeinheit prägen

sollen. Nun ist es Aufgabe des Pfarrgemeinderates, die gesammelten Ideen auszuwerten und zu einem Leitbild zusammenzufassen. Darüber hinaus werden die bereits eingebrachten praktischen Lösungsansätze für die weitere Arbeit von Ortsausschüssen verwendet und ergänzt zu „unserem“ Pastoral Konzept.

Wir sind auf einem guten Weg und die beiden Tage in Itter haben gezeigt, dass die Erwartungen groß sind und Bereitschaft da ist, das Konzept in die Tat umzusetzen. Die Zukunftswerkstatt war ein wichtiger Schritt für die Fortentwicklung unserer Seelsorgeeinheit. Zum Abschluss ein Satz, der in der Diskussion einen bleibenden Eindruck hinterlassen hat und Leitbild für unser Miteinander sein kann: „Jeden Mitmenschen als Abbild Gottes sehen!“

Martin Philippen



3 Generationen waren an der Zukunftsplanung beteiligt



*Mit viel Engagement dabei:
Ehren- und hauptamtliche Mitarbeiter der Gemeinden*

Die Gruftkapelle ist weithin über dem
Himmelgeister Friedhof sichtbar



Neues aus der Gruft

Historische Fragen im Himmelgeister Mausoleum sind beantwortet

Auf dem Himmelgeister Friedhof befindet sich ein architektonisches Juwel, ein kleines schmuckes Gebäude. Seit 1983 ist es als Denkmal der Stadt Düsseldorf gelistet, in der Unterkategorie „Friedhofskapelle“. Kürzlich gab es eine überraschende Entdeckung: Das seit vielen Jahrzehnten als Friedhofskapelle angesehene und in dieser Funktion auch genutzte Gebäude ist gar keine Kapelle, sondern das Mausoleum der gräflichen Familie von Hompesch-Bollheim. (Es sieht im Übrigen dem Mausoleum der Grafenfamilie von Spee auf dem Angermunder Friedhof zum Verwechseln ähnlich.)

Im Himmelgeister Volksmund heißt das Mausoleum erst im 20. Jahrhundert kontinuierlich „Friedhofskapelle“. Erstmals nachweisbar im Jahr 1932 kommt seltsamerweise der Zusatz „St. Wilhelm“ hinzu. Im Generalvikariat war man in gleicher Weise unsicher, es wurde auch schon einmal der Begriff „Leichenhalle“ (1975) für dieses Kleinod verwendet. Zur Zeit seiner Entstehung jedenfalls hieß das schmucke Gebäude Gruftkapelle, was es in Wirklichkeit auch ist, nämlich im Obergeschoss Kapelle und im unteren, von der Rückseite her erreichbar, Gruft. Im oberen Kapellenraum hängen an den Wänden zwei Totenschilder, eines mit dem Wappen und Namen des 1831 verstorbenen Generals, Graf Ludwig Ferdinand von Hompesch-Bollheim, das andere adäquat für seine 1805 verstorbene Stiefmutter, Maria Theresia von Hompesch, geb. Marquise zu Hoensbroich.

Akten im Pfarrarchiv von St. Nikolaus lassen keinen Zweifel daran, dass die Gruftkapelle als Grablege für Graf Ludwig Ferdinand errichtet wurde. Eingeweiht wurde sie erst im Jahr 1837. Der Graf war aber bereits am 24. Juni 1831 im Alter von 66 Jahren verstorben. Bislang ist unbekannt, ob noch Graf Ferdinand Ludwig selbst den Bauauftrag erteilte oder sein Sohn und Universalerbe Wilhelm Hugo nach dem Tode des Vaters. Warum zwischen dem Tod Graf Ferdinand Ludwigs und der Einsegnung der Kapelle soviel Zeit verstrich, ist bislang nicht zu beantworteten. Bis zur Fertigstellung des Mausoleums muss der Verstorbene jedoch zunächst an anderer Stelle bestattet worden sein, wohl kaum mehr auf dem alten Kirchhof, der um die St.-Nikolaus-Kirche herum lag. Dieser war durch napoleonisches Dekret zu Beginn des 19. Jhs., demzufolge aus hygienischen Gründen Tote außerhalb von Ortschaften zu bestatten sind, geschlossen worden. Erst etwa 1810 wurde der neue Himmelgeister Friedhof angelegt, bislang fehlen genauere Untersuchungen darüber. Die 1805 verstorbene Stiefmutter Maria Theresia ruht also wahrscheinlich noch auf dem alten Kirchhof.

Seinerzeit bewohnte die gräfliche Familie das ehemalige Schloss Mickeln, das sich damals an der Stelle des heutigen Meierhofs befand und 1836 abbrannte. Ungefähr zu diesem Zeitpunkt verließ der Grafensohn und Universalerbe Wilhelm Hugo von Hompesch-Boll-

heim Himmelgeist aus beruflichen Gründen. Er wechselte als Militär in die Dienste der Habsburger Monarchie. Seither verloren sich die Familienspuren in Düsseldorf. Dr. Wolfgang Löhr, langjähriger Leiter des Stadtarchivs Mönchengladbach und profunder Kenner der Hompesch-Bollheim'schen Familienhistorie präsentierte im März 2010 anlässlich eines Vortrags in der St.-Nikolaus-Kirche Entwurfszeichnungen sowohl für die Anlage des neuen Himmelgeister Friedhofs als auch für die Gruftkapelle aus der Feder des hervorragenden Hofgärtners und Düsseldorfer Gartenbaudirektors Maximilian Friedrich Weyhe, dem Schöpfer u. a. der Königsallee und des Hofgartens. Dr. Löhr fand die kolorierten Federzeichnungen im Familienarchiv Hompesch, im mährischen Staatsarchiv Brünn.

Im Untergeschoss des Hompesch-Mausoleums befindet sich ein gemauerter, weiß getünchter Backsteinsockel (ca. 1,50 x 2 m), der seit geraumer Zeit viele Fragen aufgeworfen hatte. Ob sich hierin tatsächlich noch sterbliche Überreste befinden würden? Im Jahr 1922 hatten Einbrecher den Deckel des Sockels eingeschlagen, weil sie, märchenhaften zeitgenössischen Zeitungsartikeln zufolge, das „goldene Schwert“ oder die „goldene Rüstung“ des letzten Hochmeisters des Malteserordens gesucht haben. Dass dies erfolglos bleiben musste, ist der Tatsache geschuldet, dass die Räuber den Grafen mit seinem Patenonkel – eben diesem Malteser-Großmeister – verwechselt hatten, weil beide nach altem Adelsfamilienbrauch einen gleichlautenden Vornamen trugen, in diesem Fall „Friedrich“.

Wie der ungläubige Thomas nur durch das Hand-in-die-Wunde-Legen überzeugt werden konnte, so lag auch für die Gruftkapelle nahe, mittels einer Endoskopie, bei der an einem beweglichen Kabel eine Mikrokamera in den Backsteinsockel geführt wurde, „Licht in die Sache zu bringen“. Mit Erlaubnis der Denkmalbehörden von Stadt und Land führte ein Monteur die vom Himmelgeister Axel Nessmann großzügig gesponserte Untersuchung am 27. August 2010 durch. Zur Dokumentation wurden ein Video und zahlreiche Fotos angefertigt. Der Befund stellt sich wie folgt dar: Im Inneren liegen ein Schädel, zahlreiche Knochen, Holz- und Metallreste (sicherlich Sargreste) und viel Asche. Der in Archäologie kundige Leiter der städtischen Denkmalbehörde schätzt die Größe des Kopfes und der Knochen als „einem Mann von starker Statur“ zugehörig. Das deckt sich mit der Überlieferung, der zufolge Graf Ferdinand Ludwig ein stattlicher Mann gewesen sein soll. Die Vermutung von Dr. Löhr, auch andere Mitglieder der Grafenfamilie könnten in der Gruft begraben worden sein, ist allerdings widerlegt.

Der Kirchenvorstand hat jüngst beschlossen, dem vernachlässigten Hompesch-Mausoleum im kommenden Jahr die ihm zustehende umfassende Renovierung angeheißen zu lassen. Das architektonische Schmuckstück wird dann als Zeugnis und Erinnerungsort Himmelgeister Geschichte wieder in frischem Anstrich weit über die Felder hinweg leuchten.

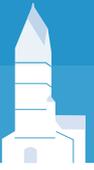
Dr. Barbara Schildt-Specker



Knochen- und Holzreste im inneren der Grabkammer



Mit moderner Technik bringt eine winzige Kamera Licht ins Dunkel der Gruft

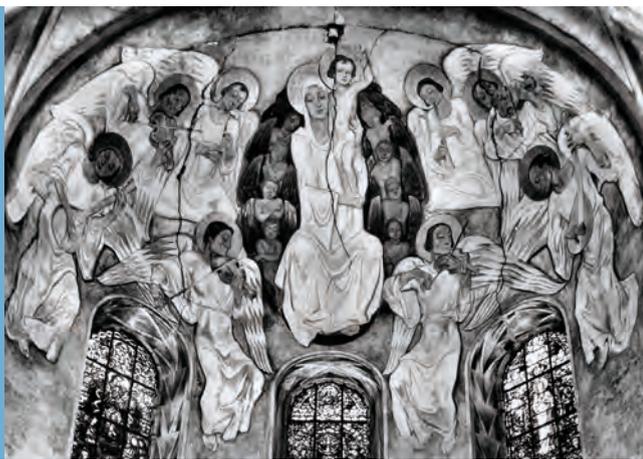


Ein Stück Heimat feiert Jubiläum

100 Jahre Kirchweihe St. Maria Rosenkranz

„Ich seh’ den Kirchturm!“ – Wenn dieser Ruf im Bus auf der Rückfahrt vom Zeltlager auf dem „Südlichen Zubringer“, wie die A46 vor 50 Jahren hieß, ertönte, dann waren wir wieder zu Hause. Für uns Kinder war der Turm von St. Maria Rosenkranz das Symbol für unsere Heimat Wersten.

Auch heute noch ist St. Maria Rosenkranz mit ihren 100 Jahren ein Wahrzeichen des Ortes, obwohl sie – wie auch die evangelische Stephanuskirche – abseits der Kölner Landstraße liegt.



Bis 1901 gehörte die heutige Pfarre St. Maria Rosenkranz zu Himmelgeist. Es war ähnlich wie heute: Überall wurde gebaut, und viele Menschen zogen nach Wersten. Damit sie nicht jeden Sonntag nach Himmelgeist zur Kirche laufen mussten, wurde 1893 eine ehemalige Kesselschmiede zur Notkirche umfunktioniert. Die war natürlich bald zu klein, und so wurde 1906 der Grundstein für eine eigene, richtige Kirche gelegt.

Man wandte sich an den damals bekannten Architekten Wilhelm Sültenfuß, von dem es in Düsseldorf noch mehrere Kirchen gibt, und suchte sich quasi im Katalog ein Modell aus. Die neugotische Epoche mit Kirchen vom selben Architekten, wie zum Beispiel in Holthausen und Eller, war gerade vorüber – und so bekam Wersten 1910 für stolze 278.075 Reichsmark und 42 Pfennige (1.437.650 Euro) eine neoromanische Kirche, die zwar groß, aber einfach ausfiel. Ohne den Kirchbauverein hätte die junge Gemeinde dieses Werk nicht vollbringen können.

Bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs 1914 kam durch viele Spenden eine ansehnliche Innenausstattung zusammen: Hochaltar, Kommunionbank, Josefs- und Herz-Jesu-Altar, Kanzel und Bänke. Überhaupt war die Spendenbereitschaft zu jener Zeit groß, obwohl Wersten keine reiche Gemeinde war.

Die vier Stahlglocken – Bronze war für die Gemeinde unerschwinglich – wurden 1923 angeschafft und sind nach den Heiligen Maria, Josef, Wilhelm und Gregorius benannt. Damals in der Inflationszeit fuhren Herren des Kirchenvorstands, natürlich per Eisenbahn, mit Koffern voll Geld zur Gießerei nach Bochum und bezahlten die Glocken bar.

„Der Pfarrer hielt es für eine Ehrenpflicht der Gemeinde, dass sie sich noch einmal aufraffe, um das Haus des Herrn durch eine würdige Ausmalung aus seinem schmutzigen Innenleben zu retten. Dreimal hatten bischöfliche Besucher auf die unwürdigen Wände hingewiesen (Verputz ohne jeden Anstrich)“, so die Chronik der Pfarre. Der Pfarrer rief wie immer nicht umsonst: „Der Pfarrgemeinde gebührt das höchste Lob, dass sie den Quertreibern zum Trotz in 2 ½ Jahren 18.000 Mark zusammengebracht hat.“ So konnte Ende der Zwanzigerjahre des letzten Jahrhunderts die Kirche ausgemalt werden. Herausragend waren die Wandmalereien von

Professor Hans Kohlschein im Chor und in den Querschiffen. Während der Arbeiten gab es einen handfesten Skandal: Der Professor lebte in einer Mischehe, die nicht nach den Vorschriften der katholischen Kirche eingegangen war! Als das bekannt wurde, bekam er natürlich keine kirchlichen Aufträge mehr.

„Durch die hochherzige Freigebigkeit eines schlichten Ehepaares“, so wieder die Chronik, bekam die Kirche 1928 eine Turmuhr. Das Uhrwerk tut auch heute noch, nach 82 Jahren, seinen Dienst. Die Stadt gab übrigens einen Zuschuss, „weil der Vorort keine öffentliche Uhr besitze“

Den zweiten Weltkrieg überstand die Kirche leidlich. Fenster im Querschiff und das Dach wurden durch Bomben beschädigt; die Gewölbe zeigten große Risse. In den letzten Kriegstagen traf ein amerikanisches Artilleriegeschoss – glücklicherweise ein Blindgänger – den Turm. Der geringe Schaden wurde erst in den Achtzigerjahren ausgebessert.

Ende der Fünfzigerjahre des vorigen Jahrhunderts wurde die Kirche unter Pastor Adelpkamp radikal umgestaltet und nahm damit Ideen des Konzils (1962 bis 1965) vorweg. Denn: der kreuzförmige Grundriss der Kirche mit drei Längs- und einem Querschiff entspricht spätromantischen Vorbildern aus dem 13. Jahrhundert, hat aber für das heutige Liturgieverständnis große Nachteile: Die Gläubigen in Seiten- und Querschiffen konnten den Hochaltar ganz hinten im Chorraum, in der Apsis, nicht sehen.

Die gesamte Ausstattung, für die die Gemeinde in den Zwanziger- und Dreißigerjahren große Opfer gebracht hatte, wurde entfernt, rückschauend waren es ein regelrechter Bildersturm und eine Missachtung der Spender. Ich erinnere mich, dass ich damals mit meiner KJG-Gruppe begeistert bei der Abrissaktion mitgemacht habe. Für uns war die Einrichtung einfach Kitsch und nicht mehr zeitgemäß. Zudem konnten wir Kupferkabel verkaufen und von dem Erlös Kotten (Zelte) anschaffen. Besonders die Übermalung der Fresken von Professor Kohlschein löste in der Stadt eine Protestwelle aus. Die Pfarrnachrichten berichteten von einem „Großangriff der ‚Düsseldorfer Jonges‘ gegen die Bilderstürmer in Wersten“. Das Argument, die Fresken seien nicht zu retten, war meiner Meinung nach nur vorgeschoben, damit die Vorstellung, die Pastor Adelpkamp von der Kirche hatte, umgesetzt werden konnte – übrigens gegen die Stimmen des Kirchenvorstands. Es wurde natürlich nicht alles weggeworfen oder zerstört. Ein orthodoxes Kloster in Krefeld bekam zum Beispiel Hauptaltar und Kommunionbank; die Reliefs der vier Evangelisten gehören heute zu St. Johannes der Täufer in Uckerath an der Sieg.

Wichtigstes Detail der Umgestaltung: Der Altar wurde näher an die Gemeinde gerückt. Das Innere erhielt die heutige Fassung in kühlen Grüntönen. 1991 erfolgte die jetzige Gestaltung, bei der architektonische Details durch eine andere Farbgebung betont werden.

Nicht nur außen ist es eine stattliche Kirche. Wie es sich für eine katholische Kirche gehört, gibt es dank der Spendenbereitschaft der Gläubigen auch im Innern einiges zu sehen. Die Fenster gestaltete Anton Wendling mit den Grundformen der Romanik: Aus Rechtecken und Rundbögen entsteht im Chor ein Bild des »himmlischen Jerusalems«, wie es die Offenbarung des Johannes schildert. Die Fenster der Seiten- und Querschiffe versinnbildlichen mit ihren vielfältigen Grautönen die Welt. Der Kreuzweg, das Triumphkreuz, der Josefsaltar, das Lesepult, die Marienfigur, die Pietà aus dem 15. Jahrhundert und andere Kunstwerke sind sehenswert und prägen die Atmosphäre des Gotteshauses.

Ach ja, nicht zu vergessen die Klais-Orgel mit ihren 37 Registern und 2700 Pfeifen. Ohne das Betteln des Orgelbauvereins gäbe es sie wohl nicht. 1951 und einige Jahre später wurde sie in zwei Etappen angeschafft.

Wenn man bedenkt, dass manche Kirchen heute noch so aussehen wie vor 500 oder mehr Jahren, hat St. Maria Rosenkranz mit ihren 100 Jahren eine bewegte Geschichte hinter sich. Was aber zählt, ist das Ergebnis: Nach dem Kahlschlag von 1957 hat die Gemeinde, nicht zuletzt dank ihrer Spendenbereitschaft, ein einladendes Gotteshaus geschaffen. Darauf können wir stolz sein, und bei den immer knapper werdenden Finanzen besteht ja auch nicht die Gefahr, dass ein künftiger Pastor die Kirche noch einmal nach seinen Vorstellungen umkrempelt.

Klaus Napp



Pfarrfeste



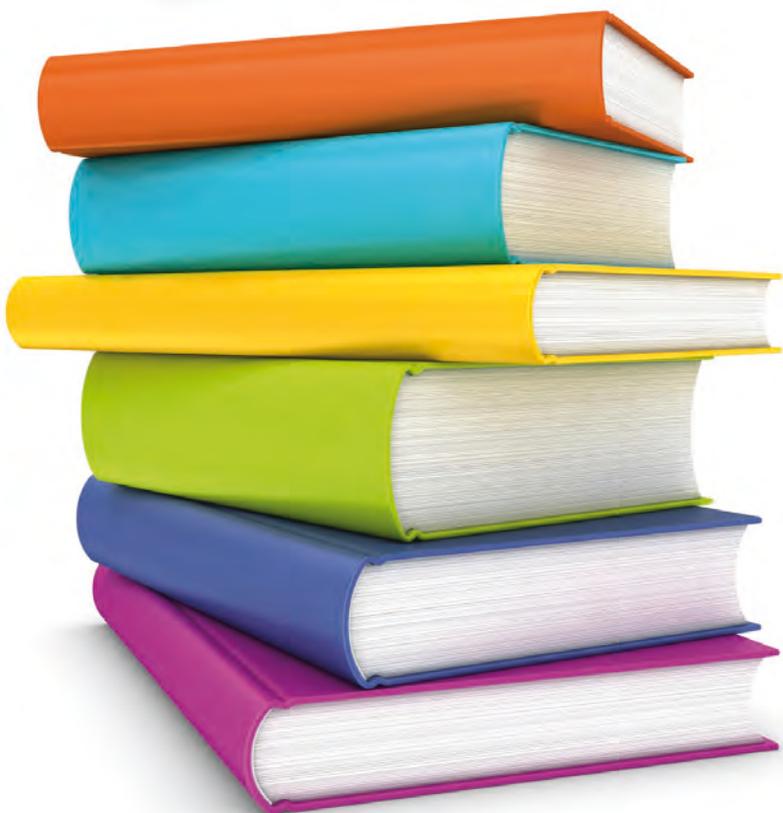


Dialog zwischen göttlichem und menschlichem Wort:

Die nächsten Termine:

Sonntag, 28. November 2010,
um 18:00 Uhr
in St. Hubertus:
„Der Name der Rose“
von Umberto Eco.

Sonntag, 17. April 2011,
um 18:00 Uhr in St. Nikolaus:
„Otherland“
von Tad Williams.



Literatur-Gottesdienste in der Seelsorgeeinheit Düsseldorfer Rheinbogen

Bei einem Literatur-Gottesdienst trifft zeitgenössische Literatur auf einen biblischen Text. Dabei tritt manches Bedenkenswerte zu Tage und manchmal ist es einfach nur faszinierend festzustellen, wie gut sich biblische Texte mit Krimis, Fantasyromanen, Thrillern oder Liebesgeschichten verbinden lassen.

In der Belletristik halten uns Schriftsteller einen Spiegel unseres Lebens vor. Sie analysieren die moderne Gesellschaft, erschaffen aus Träumen und Phantasie neue Welten, lassen vergangene Zeiten lebendig werden, schaffen Identifikationsfiguren, Helden und Scharlatane, zeichnen den Kampf von Gut und Böse nach in seinen unterschiedlichsten Facetten.

Gottesdienste sollen das Leben vor Gott zur Sprache bringen. Christsein vollzieht sich in der Welt und nicht außerhalb von ihr. Deshalb ist es gut und richtig, dem Leben auch in der Form von Literatur in der Kirche Einlass zu gewähren und sich überraschen zu lassen von dem, was passiert, wenn göttliches Wort und menschliches Wort in einen Dialog treten.

Dieses Angebot richtet sich auch an alle, denen die Art und Sprache der traditionelleren Gottesdienstformen nicht mehr so geläufig sind, die offen sind für Neues und Ungewohntes in der Kirche. Schließlich sind alle eingeladen, die gerne lesen. Vielleicht haben Sie ja Lust, das zur Sprache kommende Buch vorher zu lesen? Das ist jedoch keine Voraussetzung, um an diesem Gottesdienst teilzunehmen, könnte aber einen zusätzlichen Reiz ausmachen.

Viel Spaß und herzlich Willkommen!

Uli Merz

Chorprojekt 2010 Te Deum

„P T K“, „F.S..Sch“ – damit fing alles an. Das sind nicht etwa die Anfangsbuchstaben der Komponisten Marc-Antoine Charpentier, Joseph Haydn und Kantor Rudolf von Gersum. Auch nicht die Anfangsbuchstaben der Chorleiter, der Solisten, Musiker oder der Kirchen, in denen die Konzerte erfolgten. Nein, es handelt sich schlicht und ergreifend um Aufwärmübungen der 80 Sängerinnen und Sänger bei den zahlreichen Probestritten.

Es hat sich wirklich gelohnt. Beide Aufführungen in St. Joseph und St. Maria Rosenkranz waren für die Zuhörer, das Orchester, die Solisten und den Chor ein echtes Erlebnis. Und nicht oft hat man die Gelegenheit, eine echte „Uraufführung“ zu erleben. Das von Rudolf von Gersum komponierte Te Deum machte einfach Spaß. Und der anhaltende Beifall bestätigte die Arbeit des Komponisten, der gleichzeitig als Dirigent die Gesamtleitung des diesjährigen Musikprojektes der Seelsorgeeinheit innehatte. Glänzend aufgelegt waren auch die Solisten Mechthild Aust, Angelika Euler, Pamela König, Florian Simson, Bernhard Hüsgen und Organist Bernd-Ulrich Rasche mitsamt der Konzertvereinigung Düsseldorf.



Schon Anfang des Jahres starteten die Beteiligten mit den ersten Gesangsrunden, immer und immer wieder wurden die verschiedenen Stücke eingeübt. Selbst in der Ferienzeit waren viele Sängerinnen und Sänger bei den Proben, und nach und nach bekamen die sehr unterschiedlichen, aber allesamt anspruchsvollen Stücke die nötige Kontur.

Schließlich war es soweit, der Aufführungstermin rückte näher und mit ihm die Aufregung, das Kribbeln im Bauch. Letzte Abstimmungen, Stellprobe, Kleiderordnung und – als wenn es dazugehörte – eine Generalprobe mit einigen Schwierigkeiten. Aber wahrscheinlich musste das einfach so sein. Denn in den Konzerten klappte es, die Einsätze, das Tempo, die Töne – und die Begeisterung stieg. Schön, wenn Sie dabei gewesen sind!

Und wenn nicht, beim nächsten Mal unbedingt aufpassen, wenn es wieder heißt: „P T K“, „F.S Sch“

Martin Philippen

CREDO- Themenwoche 2011

Vom 21.-25. März 2011 laden wir sie zur VI. CREDO-Themenwoche in der Seelsorgeeinheit Düsseldorfer Rheinbogen ein:

PASSION – Leidenschaft
Erleben sie Menschen, die sich mit Leidenschaft für ihre Mitmenschen einsetzen.

Unsere Referenten:

Ort: St. Maria in den Benden
Beginn: jeweils um 20.00 Uhr
Eintritt frei.

Ort: Kirche Franz-von-Sales
Beginn: 20.00 Uhr
Eintritt: 15,- / 12,- €
(Tickets in allen Pfarrbüros)



21. März

Heinz Hilgers

Präsident des Deutschen Kinderschutzbundes



22. März

Nemo
(Wolfgang Neuhausen)

Pantomime, Gründer der Clownschoools for Life e.V.



23. März

*Prof. Dr.
Rita Süßmuth*

Bundestagspräsidentin a.D.



24. März

*Pater Wolfgang
Sieffert*

Gründer der Altstadt-Armenküche Düsseldorf



25. März

Wadokyo Taiko

Ein Konzerterlebnis mit Leidenschaft

Termine November – Juni:

28. November:

15.00 Uhr »Familienweihnacht« Theater und mehr, Pfarrheim Itter

04. Dezember:

ab 14.00 Uhr Aktion Lichtblicke, Tannenbaumverkauf der Schützen auf dem Kirchplatz von St. Hubertus Itter

08. Dezember:

19.00 Uhr Advent-Benefizkonzert mit dem Ausbildungsmusikkorps der Bundeswehr, St. Maria Rosenkranz, Wersten

12. Dezember:

17.00 Uhr Öffnet die Türen! – Lieder, Gedanken & Gebet zum Advent mit gaudete, St. Maria Rosenkranz, Wersten

18.-19. Dezember

Tannenbaumverkauf der KjG, St. Maria Rosenkranz, Wersten

19. Dezember

16.00 Uhr Traditionelles Adventskonzert zum hören, sehen & mitsingen, St. Joseph, Holthausen

06.-09. Januar:

Sternsingeraktion in der Seelsorgeeinheit Düsseldorfer Rheinbogen

09. Januar:

17.00 Uhr Neujahrskonzert mit Trompete & Orgel, St. Hubertus, Itter

15. Januar:

Neujahrsempfang, St. Joseph, Holthausen

16. Januar:

Neujahrsempfang, St. Hubertus, Itter

07. Februar:

19.30 Uhr Winterliches Orgelkonzert, St. Hubertus, Itter

19. Februar:

Karnevalssitzung, Pfarrheim St. Hubertus, Itter, Motto: »Met Häzz un Futt in Hollywutt«

21. Februar:

Karnevalssitzung, Pfarrsaal St. Maria Rosenkranz, Wersten

25. Februar:

Karnevalssitzung der kfd, Pfarrsaal St. Maria Rosenkranz, Wersten

27. Februar:

Karnevalssitzung der Räbbelche, Pfarrsaal St. Joseph, Wersten

05. März:

Karnevalsumzug in Itter

12. März:

09.30-16.00 Uhr Singen-ohne-Grenzen-Tag, St. Hubertus, Itter

21.-25. März:

20.00 Uhr CREDO-Themenwoche „Passion - Leidenschaft“, Pfarrsaal St. Maria in den Benden, Wersten

26. März:

19.30 Uhr Konzert „Stabat mater“, St. Nikolaus, Himmelgeist

27. März:

Familiensonntag, St. Hubertus, Itter

27. März:

Patrozinium St. Joseph, Holthausen

03. April:

17.00 Uhr Orgelmusik zur Fastenzeit, St. Maria Rosenkranz

10. April:

Jahreszeitenfrühstück „Frühling“, St. Hubertus, Itter

14. April:

Firmung in der Seelsorgeeinheit Düsseldorfer Rheinbogen

01. Mai:

Erstkommunion in Himmelgeist, Holthausen und Wersten

08. Mai:

Erstkommunion in Itter

08. Mai:

Jubelkommunion, St. Maria Rosenkranz, Wersten

15. Mai:

9.30 Uhr Jubelkommunion, St. Nikolaus, Himmelgeist

15. Mai:

18.00 Uhr Konzert „Pink Flute“, St. Hubertus, Itter

17. Mai:

Wallfahrt der kfd nach Kevelaer

23. Mai:

Danke-Fest für alle ehrenamtlich Aktiven der Seelsorgeeinheit

29. Mai:

Gottestracht in Himmelgeist

05. Juni:

Gottestracht in Itter

18. Juni:

19.30 Uhr Stunde der Musik, St. Maria Rosenkranz

19. Juni:

Pfarrfest St. Joseph, Holthausen

Wir feiern die Heilige Messe:

Samstag	17.00 Uhr	St. Joseph
	18.00 Uhr	St. Maria Rosenkranz
Sonntag	8.00 Uhr	St. Maria Rosenkranz
	9.15 Uhr	St. Hubertus
	9.30 Uhr	St. Maria in den Benden und St. Nikolaus
	10.45 Uhr	St. Joseph
	11.00 Uhr	St. Maria Rosenkranz
Montag	8.30 Uhr	St. Maria in den Benden
Dienstag	9.00 Uhr	St. Maria Rosenkranz
	14.30 Uhr	St. Joseph
	19.00 Uhr	St. Nikolaus
Mittwoch	8.30 Uhr	St. Hubertus
	9.15 Uhr	St. Maria Rosenkranz
	18.00 Uhr	St. Maria in den Benden
Donnerstag	9.00 Uhr	St. Maria in den Benden
	9.15 Uhr	St. Joseph
	19.00 Uhr	St. Maria Rosenkranz
Freitag	9.00 Uhr	St. Maria in den Benden
	19.00 Uhr	St. Maria Rosenkranz

Darüber hinaus feiern wir regelmäßig Familienmessen, Jugendmessen, Heilige Messen in den Seniorenheimen unserer Stadtteile, Schulgottesdienste, Wortgottesdienste für Familien mit kleinen Kindern, Wort-Gottes-Feiern und Andachten. Die komplette Gottesdienstordnung unserer Seelsorgeeinheit finden Sie immer aktuell unter www.meinegemein.de und in den Schaukästen an unseren Kirchen.

Ansprechpartner:

Pfarrer Frank Heidkamp

Burscheider Str. 20, Tel. 76 31 05,
E-Mail: frank.heidkamp@meinegemein.de

Pfarrvikar Hubert Clement

Am langen Weiher 21, Tel. 79 17 89,
E-Mail: hubert.clement@meinegemein.de

Kaplan Michael Ottersbach

Burscheider Str. 22, Tel. 76 26 57,
E-Mail: michael.ottersbach@meinegemein.de

Diakon Ulrich Merz

Am Broichgraben 73, Tel. 8 89 35 08,
E-Mail: uli.merz@meinegemein.de

Pastoralreferent Martin Kürble

Nikolausstr. 22, Tel. 8 89 31 16,
E-Mail: martin.kuerble@meinegemein.de

Gemeindeassistentin Anne Graumann

Benrodestraße 107, Tel. 0176 - 23 71 61 18,
E-Mail: anne.graumann@meinegemein.de

Ruhestandsgeistlicher Prälat Hermann-Josef Kusen

Mendelweg 2a, Tel. 7 59 81 18

Ruhestandsgeistlicher Werner Kleine-Boymann

Flemingweg 3, Tel. 75 38 72

Kirchenmusiker:

Kantorin Pamela König

Tel: 7 94 82 67,
E-Mail: kantorin@meinegemein.de

Kantor Rudolf von Gersum

Tel: 76 89 94, E-Mail: kantor@meinegemein.de



Pastoralbüro

St. Maria Rosenkranz | Wersten

Buscheider Str. 20, 40591 Düsseldorf,
Tel: 76 31 05, Fax: 76 31 41
E-Mail: buero@meinegemein.de
montags, dienstags, mittwochs, freitags: 9 – 12 Uhr
dienstags, mittwochs, donnerstags: 16 – 18 Uhr
Sekretärinnen: Nicole Hinken,
Angelika Moll, Heide Nöchel, Bettina Winkel



St. Hubertus | Itter

Am Broichgraben 73, 40589 Düsseldorf,
Tel: 75 77 63, Fax: 75 11 67,
E-Mail: hubertus@meinegemein.de
Wir sind für Sie da: mittwochs: 9 – 12 Uhr
Sekretärin: Heidemarie Lenzen-Zerres



St. Joseph | Holthausen

Am Langen Weiher 21, 40589 Düsseldorf,
Tel: 79 17 89, Fax: 79 23 16,
E-Mail: joseph@meinegemein.de
Wir sind für Sie da:
montags, donnerstags, freitags: 9 – 12 Uhr
dienstags, mittwoch, donnerstags: 15 – 17 Uhr
Sekretärin: Ursula Pyschik



St. Nikolaus | Himmelgeist

Nikolausstraße 22, 40589 Düsseldorf,
Tel: 75 44 85, Fax: 8 89 31 17,
E-Mail: nikolaus@meinegemein.de
Wir sind für Sie da: mittwochs: 16 – 18 Uhr
Sekretärin: Angelika Moll



St. Maria in den Benden | Wersten

Dechenweg 40, 40591 Düsseldorf



Franz von Sales | Wersten

Siegburger Str. 165, 40591 Düsseldorf



St. Laurentius | Holthausen

Kaldenberger Str. 6, 40589 Düsseldorf

Pfarrbüros der Seelsorgeeinheit Düsseldorfer Rheinbogen



Seelsorgeeinheit Düsseldorfer Rheinbogen

Begegnung – mit Gott und der Welt